

FRANCISCO J. JACOB

TOD IN DEN KLIPPEN

Roman





Foto: Manuel Jacob

Francisco J. Jacob ist in Spanien geboren. Der Diplomingenieur war für lange Zeit in der Automobilindustrie leitend tätig. Nach insgesamt vierzig Jahren Technik in seinem Leben zog er sich aus diesem Metier zurück.

Nach seinem Debütroman ›TOD IN DER HÖHLE‹ legt er hiermit sein zweites Werk vor. Er liebt es, komplexe Kriminalgeschichten zu schreiben, die unverwechselbar mit Spannung, Humor und viel Lokalkolorit versehen sind.

Francisco J. Jacob lebt mit seiner Familie in München.

FRANCISCO J. JACOB

# TOD

IN DEN

# KLIPPEN

Diego Lesemann und der mysteriöse Bettler  
Mit Comisario Fernando de Vega

ROMAN

Entdecken Sie

FRANCISCO J. JACOB  
im Internet

Website:  
[www.franciscojjacob.com](http://www.franciscojjacob.com)

Facebook:  
[www.facebook.com/franciscoj.jacob.Autor](https://www.facebook.com/franciscoj.jacob.Autor)

3. überarbeitete Auflage  
Taschenbuchausgabe Oktober 2019  
© Copyright der Originalausgabe 2018 Francisco J. Jacob  
Umschlaggestaltung: Manuel Jacob, München  
Korrekturat: Michaela Jacob, München  
Druck und Verlag: epubli  
[francisco@franciscojjacob.com](mailto:francisco@franciscojjacob.com)  
ISBN 978-3-7467-5972-2

Für meine Freunde

Nach meinem letzten Abenteuer in Asturien reiste ich ein Jahr später dorthin zurück. Eine Einladung, aber auch die Sehnsucht nach meiner Kindesheimat waren die Gründe, zurückzukehren – zurück in die nordspanische Kleinstadt Ribadés, die zwischen dem Kantabrischen Gebirge und dem Atlantischen Ozean zu finden ist.

Ich lade Sie, auf eine stimmungsvolle sowie faszinierende Reise zu den Klippen Asturiens ein, die im trüben Licht des Herbstes besonders aufregend sind. Seien Sie dabei, wenn ich mit meinen einstigen Schulfreunden eine spanische Hochzeit mitfeiere und ich überraschend in einen komplexen Mordfall verwickelt werde.

Genießen Sie die eindrucksvolle Umgebung, in der ermittelt wird, die regionalen Bräuche Asturiens und ein wenig Spanisch, das humorvoll aufgenommen werden sollte.

Diego Lesemann

## Die Rückkehr

Die Sicht war klar und rein. Am Horizont gab die Morgenröte ein grandioses Farbenspiel ab und der Blick nach oben führte in die scheinbare Unendlichkeit der blauen Stratosphäre. Die schiefergraue Wolkendecke unter uns trübte dagegen die sonst so klare Sicht auf den weiten Atlantischen Ozean. Das Querruder an der Tragfläche bewegte sich nach oben und leitete damit einen Kurvenflug ein. Es bot sich mir ein Blick in die Tiefe. Nur schwer erkannte ich die Umrisse der Nordküste Spaniens. Wir flogen über die Kantabrische See, dem sogenannten Golf von Biskaya.

Mit stetig sinkender Flughöhe kamen wir dem grauen Wolkenmeer näher, bis wir in ihm eintauchten. Die Sicht verschlechterte sich mit einem Schlag. Wasserschlieren strömten tanzend auf der Außenseite des Kabinenfensters. Ich schaltete das Leselicht ein, um mich erneut in den Sherlock Holmes Roman zu vertiefen, den ich zum wiederholten Mal durchlas. »Der Hund der Baskervilles«, ist noch heute mein Favorit unter den Geschichten des englischen Schriftstellers Sir Arthur Conan Doyle.

Die dahingleitende Ruhe wurde durch einen plötzlichen Ruck gestört. Das Flugzeug sank kurz aber spürbar in die Tiefe, dass es

uns aus den Sitzen hob. Ich war zwar angegurtet, mein Magen aber machte eine gehörige Bewegung in die Höhe. Nach diesem kurzen Moment des Schreckens flogen wir stabil weiter. Es handelte sich um ein typisches Luftloch. Nach kurzer Zeit wiederholte es sich mehrmals, was mich weniger störte als meinen Nachbarn, der sich in Windeseile den Gurt anlegte und krampfhaft an den Armlehnen des Sitzes festhielt.

»*Fuck!*« (Verdammt!), gab der entsetzt von sich. »Was ist los?«, fragte er mit leichtem britischen Akzent.

Ein Gong ertönte und die Ansnallzeichen über den Sitzreihen leuchteten auf. Die Stewardess forderte die Passagiere über Lautsprecher auf, die Gurte anzulegen und festzuziehen. Die nächste Turbulenz ließ nicht lange auf sich warten, nur trieb sie das Flugzeug dieses Mal in die Höhe und uns in die Sitze. Der Magen machte erneut eine entgegengesetzte Bewegung.

»*What the fuck!*« (Was zum Teufel!), sagte mein Nachbar und verschränkte zusätzlich seine Beine gegen den vorderen Sitz.

»Keine Sorge«, versuchte ich ihn zu beruhigen. »Es sind nur Turbulenzen, Luftlöcher.«

»*Fuckin' turbulences!*« (Verdammte Turbulenzen!), fluchte er.

Wegen seiner lässigen Art war er mir bereits in München aufgefallen, als wir an Bord gingen. Mit umherschleudernden Armen und wippendem Oberkörper hatte er große Unbekümmertheit demonstriert. Mit federnden Schritten war er umherstolzisiert. Nun aber, saß er, völlig in Angst und Schrecken versetzt, da – wie jemand, der vollkommen machtlos in einem Kanu auf einem wilden Fluss umher treibt. Das Flugzeug schüttelte sich um seine Längsachse hin und her. Die unangenehm ruppigen Bewegungen wurden von verunsichernden, laut rumpelnden Geräuschen begleitet.

»*Ooooh myyy God!*«, war die verängstigte Reaktion meines Nachbarn. »*Stop that!*« (Hört sofort auf!).



Es folgte ein weiteres Luftloch, dann noch eins und noch eins, dicht aneinandergereiht.

»*Fuck, fuck, fuck!*«, gab er völlig entnervt von sich und hielt sich krampfhaft an den Armlehnen seines Sitzes fest.

»*Don't worry*« (Keine Sorge), sagte ich beruhigend zu ihm.

Sein Gesicht war kreidebleich. Ruckartig streckte er den Hals nach oben, schluckte einige Male und griff schließlich zur Tüte in der Kartentasche des Vordersitzes. Ich drehte mich diskret zum Fenster um. Nachdem er sich erleichtert hatte, kam ihm die Stewardess zu Hilfe und nahm ihm die Tüte mit dem warmen und unangenehm riechenden Inhalt ab.

Das Flugzeug hatte sich nach kurzer Zeit beruhigt, und mit ihm auch mein Nachbar, der erschöpft in seinem Sitz eingenickt da saß und gelegentlich seufzte. Hin und wieder riss die Wolkenmasse etwas auf, was mir die Gelegenheit gab, den stürmischen Seegang unter uns zu beobachten. Die Wellen, die entschlossen gegen die schroffen Klippen schlugen, schienen diese, mithilfe des tobenden Windes, zerschmettern zu wollen. Ein ungebändigtes Naturschauspiel, welches zwar imposant war, und doch ein unbehagliches Gefühl auslöste. Der gestreckte Sandstrand, der zwischen durch auftauchte, lag verlassen und öde da. Die sonst so satten Felder waren abgeerntet, die grünen Wiesen vom Regen ertränkt. Große Wasserlachen bildeten sich ab. Das war die *Costa Verde* im Herbst, so wie ich sie von meiner Kindheit her kannte.

Die grauen Regenwolken dieser Jahreszeit umhüllten das Kantabrische Gebirge, um sich kräftig zu ergießen. Die Stadt, die sich davor erhob, war nicht Bilbao, wie bei meiner letzten Reise. Nein, es war Santander, denn diesmal flog ich nach Kantabrien, um anschließend nach Ribadés in Asturien weiterzufahren. Ich sah die Fähren vor Anker liegen, die nach Plymouth in England fahren.

Vor über einem Jahr war ich bereits mit meiner Ehefrau Hellen in Ribadés gewesen, um, nach vierzig Jahren, ehemalige Schulfreunde zu suchen. Mit der Hilfe eines Priesters, der, wie sich später herausstellte, selbst ein Freund aus alten Schultagen war, gelang es mir, drei weitere Schulkameraden zu finden. Einen Kriminalkommissar, einen Beamten und einen sehr reichen und bekannten Industriellen. Gemeinsam feierten wir anschließend das Wiedersehen. Ein freudiges Ereignis, an dem wir, nach solch langer Zeit, Erinnerungen aus Kindertagen austauschen konnten. Hochspannend wurde es, als ich in einen Kriminalfall verwickelt wurde, da ich in einer prähistorischen Höhle, der Attraktion von Ribadés, durch Zufall zwei Tote gefunden hatte. Bei meiner Zeugenaussage hatte ich zunächst Probleme mit dem Comisario gehabt, bis sich unsere frühe schulische Gemeinsamkeit herausstellte. Ich half ihm mit strukturierten Ansätzen. Später war er mir äußerst dankbar dafür, ihn bei der Aufklärung des Falls unterstützt zu haben. Die Geschichte lag, wie erwähnt, über ein Jahr zurück.

Diesmal hatte ich mich wegen einer spontanen Hochzeitsfeier auf den Weg zu meinen Freunden gemacht. Ich reiste allerdings ohne Hellen an. Sie ist eine leidenschaftliche Fotografin und hatte, wegen einer außergewöhnlichen Fotoausstellung in München, dort alle Hände voll zu tun. Es tat ihr leid, nicht mitfliegen zu können, aber sie wollte in zwei Tagen nachkommen.

Diese prompt beschlossene Trauung betraf Ana-María Rey, die Tochter meines früheren Schulfreundes Mateo Rey, den Beamten. Er rief mich Zuhause an und sprach von einem ›Unfall‹, weswegen ›seine Ana-María‹ schnellstens vermählt werden müsse – sie sei schließlich schon im fünften Monat. Und da wir zum engsten Freundeskreis gehörten, müssten wir bei den Festlichkeiten ebenso dabei sein, wie der Rest der Familie sowie alle andere Freunde.

Das Flugzeug schwenkte um die Längsachse und flog eine weite Kurve. Ich sah hinunter auf die Steilküste von Santander mit dem prächtigen Leuchtturm, dann auf die Bucht und auf den Flughafen, der nach dem berühmten spanischen Golfspieler Seve Ballesteros benannt ist.

Das Fahrwerk des Flugzeugs wurde ausgefahren und rastete laut ein. Wir setzten zur Landung an. Von dem Geräusch geweckt, sah mich mein Nachbar mit aufgerissenen Augen an.

»Was ist los?!«, fragte er besorgt.

»Wir landen«, gab ich beruhigend zurück.

»Thanks!« (Danke!), sagte er salopp. Der junge Mann blickte durch das Kabinfenster und fing augenblicklich an, Krümel von seinen Hosen abzustreifen und die Kleidung zurechtzuziehen.

»Sind Sie oft in *Spain*?«, fragte er mich.

»Nein.«

»Aber, ich habe Sie mit der Stewardess *Spanish* reden gehört«, gab er verwundert zurück.

»Oh, das meinen Sie«, erwiderte ich. »Ich bin hier geboren.«

»Really?« (*Wirklich?*), fragte er überrascht und sah mich an.

»Ja, in Gijón.«

»Really? Ich besuche eine Freundin in Gijón«, sagte er begeistert. »Ich komme aus Birmingham.«

»Eine schöne Stadt. Ich habe in Birmingham gearbeitet und eine längere Zeit in Oxford.«

»Really? Oxford ist *so wicked*« (sehr abgefahren), schwärmte er.

Der starke Regen hatte nachgelassen, es nieselte etwas. Die Markierungen auf der Landebahn näherten sich uns. Das Flugzeug setzte leicht schräg mit den Rädern auf den Boden auf, was zu einem leichten Schütteln der Maschine führte. Der Mann aus Birmingham fühlte sich erneut unsicher und hielt sich wieder krampfhaft an den Armlehnen des Sitzes fest. Dabei sah er etwas verlegen zu mir herüber.

Auf dem Weg zum Gepäckband stolzierte mein Sitznachbar mit schlendernden Armen und wippendem Oberkörper vor mir her. Seine federnden Schritte zeigten wieder diese große Unbekümmertheit. Er hatte scheinbar keine Probleme.

Ich dachte darüber nach, was mich diesmal in Ribadés, der Kleinstadt meiner Kindheit, erwarten würde. Jedenfalls hatte ich bei der letzten Reise bereits vier einstige Schulfreunde gefunden. Mateo Rey, war ein rechtschaffener Beamter, der froh war, in diesen Zeiten, wie er sagte, eine sichere Anstellung zu haben. Mit seiner sympathischen Frau Ana und der Tochter Ana-María war er ein höchst zufriedener Mensch und lebte gutmütig sein Leben. Aus diesem Grund muss es ihn aufgewirbelt haben, als er erfuhr, dass Ana-María schwanger sei. Ich freute mich ebenso auf die anderen Freunde, die auch eingeladen waren. Es lag gewiss an meinem Alter, dass ich diese alte Freundschaft so zu schätzen wusste. Zuvor war ich dazu nicht in der Lage gewesen, denn, wegen der 70-Stunden-Wochen, hatte ich einfach keine Zeit dazu gehabt. Als Privatier war ich nun praktisch Zeitmillionär.

Vor der Passkontrolle ging es sehr zügig zu. Beim Zoll hingegen wurden Stichproben durchgeführt. Ein Beamter stand vor dem Ausgang und winkte ausgerechnet meinen Sitznachbarn aus Birmingham an den Tisch. Er forderte ihn strikt auf, sein Gepäck zu öffnen.

»*Nothing to declare*« (Nichts zu verzollen), sagte er mit einer demonstrativen Gestik.

Der Beamte forderte ihn erneut auf. Unwillig hob er seinen mit dem Union Jack bedruckten Koffer auf den Tisch und öffnete ihn. Ich drehte mich beim Vorbeigehen um, als ich überraschend sah, dass der Zollbeamte ein recht großes Kreuzifix zwischen der Wäsche hervorbrachte. Als Geistlichen hätte ich meinen Sitznachbarn keinesfalls eingeschätzt.

»Und was ist *das?*«, hörte ich den Beamten verärgert fragen, der ihm den sakralen und hochwertig aussehenden Gegenstand entgegenhielt.

»*That's a gift*« (Das ist ein Geschenk), rechtfertigte sich der Mann aus Birmingham lautstark.

Es klang nach einer unangenehmen Situation.

Die Warteschlange vor dem Counter der Leihwagenfirma war glücklicherweise gering. Zwei sympathische Damen, die dahinter standen, begrüßten freundlich ihre Kunden. Sie trugen rote figurbetonte Kostüme, wie sie von Stewardessen getragen werden, mit einem kleinen Namensschild auf Höhe der linken Brust. Eine der Damen winkte mich lächelnd zu sich. Sie hieß Penelope und war besonders aufmerksam.

»¡*Buenos días!*« (Guten Morgen!).

»¡*Buenos días!*«, erwiderte ich entgegenkommend. »Mein Name ist Lesemann, Diego Lesemann«, wobei ich deutlich meinen Namen aussprach. Anschließend gab ich ihr die Unterlagen, die sie nur kurz überflog.

»¡*Sí! Señor Lessemaan*. Ein BMW 435i Automatik mit Navigation?«, fragte sie freundlich, während sie auf den Monitor sah und wie abgelenkt den Kugelschreiber an ihre vollen Lippen führte.

Schmunzelnd bejahte ich ihre Frage, worauf sie sofort den Stift vom Mund wegführte. Es überraschte mich nicht, wie sie meinen Namen aussprach, da ich mir das bei meinem letzten Aufenthalt in Spanien hatte mehrfach anhören müssen.

»*Señor Lessemaan*. Hier sind die Papiere für ihr Auto. Eine gute Fahrt.«

Ich bedankte mich, nahm die Dokumente und machte mich auf den Weg zum stilvollen Coupé mit über dreihundert PS aus dem 6-Zylinder Turbo Motor.

Es hatte zu tröpfeln aufgehört. Einige Stellen des Asphalts waren bereits getrocknet. Die Wolken brachen teilweise auf und ließen einzelne Sonnenstrahlen durchscheinen. Eine frische Brise wehte. Es roch nach Regen, nach Herbstregen. Es war nicht der Duft des Sommerregens, der an heißen Tagen die Pflanzenausdünstungen in die Nase schweben lässt. Ich setzte meinen Fedora-Filzhut auf, legte mir den Burberry-Trenchcoat über die Schultern und ging mit dem Trolley zum Parkplatz, um das Fahrzeug abzuholen. Dort angekommen, wurde das metallicschwarze Coupé äußerst brisant vorgefahren und mit einer harschen Bremsung zum Stehen gebracht. Eine bezaubernde, blond gelockte Dame in einem eng anliegenden pechschwarzen Overall mit schneeweißem Rollkragenpullover und einer schwarzen Baseball-Cap stieg geschmeidig aus. Sie trug den Reißverschluss des Overalls bewusst etwas geöffnet, um ihre Brüste besser in Szene zu setzen. Ich muss gestehen, dass ich von diesem Anblick angetan war.

»¿Señor Lessemaan?«, fragte sie lächelnd und musterte mich.

»¡Sí!«, bestätigte ich ein wenig betört.

»Bitteschön«, sagte sie anmutig und hielt mir den Wagenschlüssel mit gespreizten Fingern hin. Ihre Fingernägel waren mit einem glänzenden schwarzen Nagellack lackiert. »Das ist ihr Auto. 6-Zylinder Turbo mit über dreihundert PS.«

»Vielen Dank, ich kenne die Daten«, gab ich freundlich zurück.

»Der Wagen ist schnell. Soll ich Ihnen zeigen, wie man ihn fährt?«, fragte sie mit aufforderndem Blick.

»Danke, das weiß ich. Vielleicht ein anderes Mal.«

»Dann nicht!«, gab sie enttäuscht zurück und ließ den Wagenschlüssel in meine offene Handfläche fallen.

Keck drehte sie sich um, ging mit wippenden Hüften und großen Schritten zum Eingang. Mir fielen ihre glänzend schwarzen High Heels auf, mit denen Sie reizend aussah, doch es musste eine wahre Herausforderung sein, den Wagen damit zu fahren.

Ich verstaute das Gepäck und stieg in das Fahrzeug. Über Bluetooth schloss ich mein iPhone an die Freisprechanlage des Wagens an, dann startete ich den Motor. Wäre Hellen neben mir gesessen, hätte sie mich gewiss mit den Worten ›Aber fahr bitte langsam‹ vorsorglich ermahnt. Sie kannte meinen Fahrstil. Als Diplomingenieur in der Automobilentwicklung war ich durch diverse Fahrertrainings auf Teststrecken geschult. Ich schaltete die automatische Stabilitätskontrolle aus und fuhr unverzüglich mit leicht durchdrehenden Rädern und erzeugtem Drift los.

Zunächst ging es in den Norden der Stadt. Ich wollte mir den langgestreckten Hafen ansehen. Der riesige Verladehafen war komplett mit fabrikneuen PKWs belegt, die darauf warteten, verschifft zu werden. Es folgte der Anlegeplatz der Fähren, die nach Plymouth fahren, und endete mit dem Sporthafen des Segelklubs *Real Club Marítimo de Santander*. Auf der gegenüberliegenden Seite sah ich das neoklassizistische Hauptgebäude der weltweit drittgrößten Bank, der *Banco de Santander*. Kurz begegnete mir der Stadtstrand, der hinauf bis zur *Península La Magdalena* reicht. Die Halbinsel beherbergt neben der Universität *Menéndez Pelayo* auch den *Palacio La Magdalena*. Der früher Königs Alfons XIII als Sommerresidenz dienende Palast ist durch seine zwei achteckigen Türme ein außerordentlich gelungenes neoklassizistisches Bauwerk.

Der Weg zur *Autovía A-67* führte mich an der *Catedral Nuestra Señora de la Asunción* vorbei. Eine prächtige Kathedrale aus dem 12. bis 13. Jahrhundert, welche ein Etappenziel für Pilger auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela ist. Zu diesem Thema hätte Hellen sicher noch einiges aus ihrem Reiseführer zum Besten gegeben. Sie interessierte sich speziell für den Jakobsweg, genauer gesagt für den *Camino de la Costa*, der im Übrigen durch Ribadés führt.

Bis zu meinem Ziel waren es noch circa hundert Kilometer auf der *Autovía del Cantábrico*. Zur Rechten erstreckte sich der weite Atlantik, der sich tobend verhielt. Zur Linken erhoben sich die *Picos de Europa* mit etwa zweihundert Bergen, die über zweitausend Meter hoch sind. Dieses Gebiet ist historisch bedeutend, da um 720 von dort aus die sogenannte *Reconquista*, die Rückeroberung Spaniens durch die Christen, eingeleitet wurde. Diese wurde vom späteren König *Don Pelayo* angeführt, den legendenhaften Gründer des asturischen Reichs.

Es fing an zu nieseln, woraufhin ich den Scheibenwischer anschaltete. Im Rückspiegel sah ich einen Wagen, der sehr schnell auf der Überholspur heranfuhr. Auf gleicher Höhe angekommen bremste der und fuhr gleichschnell neben mir her. Ich drehte den Kopf langsam nach links. Am Steuer des silbernen Sportwagens saß zu meiner Überraschung die attraktive Dame von der Leihwagenfirma in ihrem eng anliegenden schwarzen Overall. Sie winkte mir freundlich zu, was mir ein Lächeln entlockte. Dann klingelte das iPhone über die Freisprechanlage. Vom Display der Instrumententafel entnahm ich, dass Mateo, mein früherer Schulfreund, anrief. Im selben Augenblick und stürmisch winkend beschleunigte die neben mir Fahrende ihren Wagen vehement. Ungezügelt fuhr sie davon. Die heftige Überschreitung der vorgeschriebenen Geschwindigkeit schien ihr Vergnügen zu bereiten.



## Ein wahrer Freund

Ich drückte die Telefontaste am Multifunktionslenkrad.

»¡Hola Mateo!«, begrüßte ich meinen Freund.

»¡Hola Diego! ¿Cómo estás?« (Wie geht es dir?), entgegnete er.

»Sehr gut. Vielen Dank.«

»Hattest du einen guten Flug?«

»Ja, er war angenehm.«

»¡Bien! (Gut!). Und wo bist du jetzt?«

»Ich bin auf der *Autovía*, kurz vor der Abfahrt nach Ribadés.«

»¡Muy bien! (Sehr gut!) Du kannst du gleich zum Mittagessen kommen.«

»Das ist sehr freundlich Mateo, aber ich wollte mich zuerst im Hotel einchecken.«

»¡No!«, entgegnete er. »Wie heißt das Hotel?«

»*Aurora*, wieso?«

»Mach dir keine Sorgen. Ich ruf da jetzt an und sag denen, dass du später kommst. Wir essen erst.«

»Das kann ich wohl nicht ablehnen«, sagte ich erfreut.

»So ist es«, antwortete er freundlich und lachte mit seiner kräftigen Stimme. »Du fährst direkt zu uns, zur *Avenida Asturias 14*.«

Das war die herzliche Gastfreundschaft, die ich in Spanien kannte. Eine Gastlichkeit, die an familiärer Fürsorge grenzt und keinesfalls abgelehnt werden darf. Mateo konnte ich es ohnehin nicht abschlagen, schließlich war ich sein Gast.

Ich gab die Adresse in das Navigationssystem ein, dann folgte ich den Anweisungen. In Ribadés angekommen, meldete sich die nette weibliche Stimme des Navigationssystems wieder.

»An der nächsten Kreuzung links abbiegen!«

Die Straßen kannte ich von meiner letzten Reise. Wenig hatte sich seitdem verändert. Ich fuhr an der *Calle de la Fuente* vorbei, der Straße, in der das Hotel *Aurora* stand und anschließend in die *Calle Santa María*, der Hauptstraße von Ribadés. Kinder spielten auf der *Plaza*. Am Ende der Straße erkannte ich sogleich das *Café Carmen* wieder. Unweit davon bog ich in die *Avenida Asturias* ein.

»Ziel erreicht!«, lautete die letzte Information, als ich langsam an Mateos Haus vorbeifuhr, welches auf einer Anhöhe stand.

Ich sah auf ein gepflegtes, zweistöckiges Einfamilienhaus. Der Vorgarten trug die Handschrift einer akkuraten Familie. Die dunkelbraunen Holzfenster im Erdgeschoss waren mit mattschwarzen, kunstgeschmiedeten Gittern geschützt. Die oberen schmückten Blumenkästen in der gleichen braunen Farbe wie die Fenster. Eine große Palmenpflanze thronte vor dem stattlichen Hauseingang.

Meinen Wagen parkte ich vor dem Grundstück und als ich ausstieg, begrüßte mich Mateo von der Eingangstür kommend.

»¡Bienvenido!« (*Willkommen!*), sagte er erfreut und streckte seine Arme aus, wobei er eine Zigarre in der linken Hand hielt.

Mateo Rey war klein, untersetzt und hatte eine freundliche Ausstrahlung. Besonders fiel seine polierte Glatze auf, die von einem ergrauten Haarkranz umringt war. Er trug stets gepflegte Kleidung und rauchte gerne Zigarren.

»Hast du gleich hergefunden?«, fragte er.

»Ja, ohne Probleme.«

»Claro (Klar), so ein schöner BMW hat bestimmt ein Navi«, schwärmte er. »Wie viel PS hat der?«

»Über dreihundert.«

»¡Jolines!« (Du meine Güte), gab er erstaunt von sich. »Der hat ja mehr PS, als meine zwei Seat zusammen.«

Er begrüßte mich mit einer kräftigen Umarmung und schlug mir mehrmals mit der flachen Hand auf den Rücken.

»Mateo, ich freue mich sehr, dich wiederzusehen.«

»Ganz meinerseits«, erwiderte er freudestrahlend.

»Weißt du eigentlich, dass ich vor über 41 Jahren eine Straße weiter gewohnt habe?«

»¡Naturalmente!«, bekräftigte er.

»Aber die Häuser vor deinem Grundstück gab es früher nicht. Das war ein großer Garten, der zu unserem Mietshaus gehörte.«

»Das weiß ich doch, Diego«, sagte er und gab mir zu verstehen, dass er, im Gegensatz zu mir, sein ganzes Leben in Ribadés verbracht hatte.

Wir standen vor der Haustür und sahen hinunter über die Häuser hinweg bis zur Kirche.

»Wie geht es deiner Frau?«, fragte er und zog an der Zigarre.

»Sehr gut. Sie lässt dich herzlich grüßen.«

»Schade, dass sie nicht gleich mitgekommen ist. Aber wenn sich die Frauen was in den Kopf setzen ...«

Ana, Mateos Frau, kam aus dem Haus. Sie war ebenfalls klein und etwas untersetzt wie Mateo, modisch gekleidet. Selbst die umgebundene Schürze passte zu ihrer Kleidung.

»¿Diego, cómo estás?«, sagte sie voller Freude, umarmte mich und küsste mich links und rechts auf die Wangen.

»¡Muy bien!«, gab ich erfreut zurück.

»Du siehst immer jünger aus«, schmeichelte sie mir. »Kaum zu glauben, dass du genauso alt bist wie Mateo.«

»Sehe ich etwa *nicht* jung aus?«, fragte Mateo humorvoll und spitzte seinen Mund.

»Doch, doch, mein Lieber«, sagte Ana und gab ihm einen Kuss.

»53 ist kein Alter«, bemerkte er und lachte mit seiner kräftigen Stimme.

»Es ist schade, dass du *Elen* nicht mitgebracht hast«, sagte Ana und sprach Hellen's Namen besonders spanisch aus, ohne das H zu betonen. »Hat sie denn viel zu tun, mit ihrer Fotoausstellung?«

»Ja, aber sie hat alles bestens organisiert.«

»Und sie kommt auch sicher bald nach?«

»Ja. Ich hole sie am Freitag vom Flughafen in Santander ab.«

»Ach, ihr seid aber so ein schönes Paar«, sagte sie und strahlte mich an.

Hellen ist mittelgroß, sehr attraktiv, hat kurzes, braunes Haar, ist klug, sympathisch und in meinem Alter. Sie liebt, genau wie ich, eine modische Eleganz, die für sie von jeher ganz natürlich war. Sie treibt gern Sport und ist eine leidenschaftliche Fotografin.

»Letztes Jahr hat deine Frau so schöne Fotos gemacht. Ich freue mich so, sie wiederzusehen.«

»Du willst sie doch nicht als Fotografin für die Hochzeit einspannen«, sagte Mateo zum Spaß.

»Rede keinen Unsinn«, gab Ana prompt zurück.

»Hellen wird sicher das eine oder andere Foto schießen«, gab ich schlichtend hinzu.

»Nein, nein, das kommt gar nicht in Frage. Und jetzt lasst uns reingehen, sonst wird das Essen noch kalt.«

Beim Hineingehen strömte mir der Duft von *Fabada Asturiana*, eines traditionellen, herzhaften Bohneneintopfs, in die Nase. Er wird aus extrafeinen, trockenen Bohnen mit Paprikawurst, Blutwurst, Schinken, Olivenöl und Safran zubereitet. Eine Besonderheit, die ich schon als Kind sehr gemocht habe. Meiner vegetarischen Ernährung zum Trotz machte ich eine Ausnahme.

»*La Fabada*«, sagte Mateo, »ist eine Spezialität von Ana.« Er roch genussvoll an seinem vollen Teller und schloss dabei die Augen.

»Wie geht es eurer Tochter Ana-María?«, wollte ich wissen, denn sie war der ursprüngliche Grund meiner Reise.

»Gut, bis auf die ungeplante ...«

»Ich hab ihr dauernd gesagt, sie soll erst ihr Studium fertig machen und dann an Kinder denken«, griff ihm Ana etwas erregt ins Wort. »Aber nein, die heutige Jugend weiß ja alles besser. Und jetzt haben wir den Salat.«

»Wie denkt Ana-María darüber?«

»Sie macht das schon«, gab Mateo überzeugt von sich. »Und Víctor ist ein guter Kerl.«

»Ist Víctor Ana-Marias zukünftiger Mann?«

»Ja, er ist ein schöner Mann, kommt aus gutem Hause und ist Architekt«, verkündete Ana stolz.

»Wunderbar. Und was studiert Ana-María?«

»Tourismus an der Universität Gijón. Da haben sie sich auch kennengelernt«, erklärte Ana. »Und im Moment macht sie ein Praktikum bei einer Tourismusfirma.«

»Interessant.«

»Sie kann auch Deutsch sprechen«, ergänzte Mateo imponierend. »Du musst dich gleich morgen mit ihr auf Deutsch unterhalten.«

»Sieh mal an«, bemerkte ich erfreut.

»Ja, sie kommt morgen wegen der letzten Anprobe ihres Brautkleides.«

»Da kannst du Mal sehen«, fügte Ana stolz hinzu, »sie leben in der Großstadt Gijón, aber sie kommt nach Ribadés, denn hier gibt es die beste Schneiderin weit und breit.«

Ich stimmte ihr nickend zu. Dann dachte ich an meinen Freund Ángel Montés, den Priester.

»Ich nehme an, dass Ángel sie trauen wird.«

»*Naturalmente*, wer denn sonst?«, antwortete Mateo überzeugt.  
»Er hat übrigens schon nach dir gefragt. Er freut sich sehr, dich wiederzusehen.«

»Ich ebenso. Habt ihr etwas von Fernando gehört?«

»Ihm geht es gut. Du wirst es nicht glauben, aber wir vier haben es im September geschafft, uns zu treffen. Wir haben über dich und den Fall in der *Cueva* (Höhle) im letzten Jahr gesprochen.«

Fernando de Vega ist ein eigensinniger Kriminalkommissar bei der *Policía Nacional*.

»Das war schon gekonnt, wie du ihm bei der Auflösung der Morde geholfen hast. Ohne dich hätte er das nicht geschafft.«

»Danke. Und wie geht es Alonso? Hat er den Tod seines Sohnes mittlerweile verkraftet?«

Alonso Verono, Inhaber des weltweit bekannten Modeunternehmens ALVE-MODA, hatte eine Familientragödie durchleben müssen. Eine der Leichen, die ich in der Höhle gefunden hatte, war sein Sohn Ramón gewesen.

»Er ist ein kalter Industrieller«, meldete sich Ana zu Wort.

»Ich glaube, du musst in der harten Geschäftswelt ein dickes Fell haben, sonst überlebst du nicht. Und sein Unternehmen ist riesengroß«, versuchte Mateo ihn zu verteidigen. »Außerdem ist er ohne Mutter aufgewachsen.«

»Trotzdem ist er seelenlos, auch wenn er stinkreich ist.«

Ich wollte das Thema wechseln, lobte die köstliche Bohnensuppe und fragte nach einem Nachschlag.

»¡Claro!« (Natürlich!), erwiderte sie und griff zur Suppenkelle.  
»Zum Nachtsch gibt es aber noch *Arroz con leche*.«

*Arroz con leche* ist ein cremiger Milchreis, ein Lieblingsdessert aus meiner Kindheit.

»Woher weiß du, dass ich es mag?«

»Deine Frau hat es mir gesagt. Wir haben uns letztes Jahr sehr schön unterhalten. Sie spricht ja auch Spanisch.«

Nach einem *Café con leche* verabschiedete ich mich von meinen Freunden. Es war später Nachmittag, als ich zum Hotel fuhr.

An der Rezeption wurde ich sofort vom Concierge freundlich begrüßt. Es war derselbe, der Hellen im letzten Jahr große Augen gemacht hatte. Ein sehr schlanker Mann mit kurz geschnittenem pechschwarzem Haar. Er trug einen dunklen Anzug mit hellgrauer Weste und hatte eine dunkelgraue Krawatte um den weißen Kragen gebunden. Er sah aus, wie ein Concierge aus einem Fünf Sterne Hotel.

»¡Buenos días!«, begrüßte er mich mit einer lebhaften Geste.

»¡Buenos días! Ich heiße Lesemann. Ich habe ein Doppelzimmer reserviert.«

»Ich kenne Sie«, sagte er spontan und höflich zugleich. »Sie waren schon letztes Jahr mit Ihrer schönen Frau hier.«

Ich nickte und legte ihm meinen Pass auf den Tresen. Er sah hinein, dann auf den Bildschirm seines PCs. Nach einigen schwungvollen Tastenanschlägen wandte er sich wieder mir zu.

»¡Muy bien!«, vermeldete er erfolgsbetonend.

Ich erinnerte mich an Hellen, die sich bei derselben Darbietung im letzten Jahr das Grinsen nicht verkneifen konnte.

»¡Señora y señor Lessemaan!«, sagte er anschließend, wobei er meinen Nachnamen wie gehabt spanisch betonte.

Er sah mich mit großen Augen an.

»Aber, wo ist denn die Señora?«

»Sie kommt am Freitag.«

»Ah, ich verstehe«, sagte er. »Sie bekommen wieder unser bestes Zimmer«, betonte es und gab mir den Zimmerschlüssel.

»Vielen Dank«, sagte ich lächelnd.

Ich hatte dasselbe Zimmer bestellt wie im Vorjahr. Es war geräumig, modern eingerichtet und bot eine fantastische Aussicht.

Nachdem ich die schweren Vorhänge der Balkontür zur Seite gezogen hatte, öffnete ich die Flügeltüren zu einem traumhaften Ausblick, der bis zur See reichte. Weiß getünchte Häuser, enge Gassen und kunstgeschmiedete Straßenlaternen harmonisierten zu einem romantischen Bild. Über den nassen roten Dächern hinweg sah ich auf das Meer mit seiner Brandung, die zu dieser Jahreszeit besonders dröhnend ertönte. Darüber hing der schiefergraue Himmel, der selten aufriss, um wärmende Sonnenstrahlen durchzulassen. Genau so hatte ich diese kleine Stadt in Erinnerung.

Während ich in einem bequemen Ohrensessel saß und die Nachrichten auf meinem iPhone abrief, meldeten der Vibrationsalarm und das Display gleichzeitig einen eingehenden Anruf an. Es war Hellen. Sie rief aus München an und wollte wissen, wie es mir ging und ob ich einen guten Flug gehabt hatte. Wir sprachen lange über ihre Fotoausstellung. Gegen Ende des Gesprächs ging ein weiterer Anruf ein. Es war Fernando de Vega, dessen Name auf dem Display stand. Ich erklärte es Hellen kurz und schaltete zum Comisario um.

»Fernando?«

»¿Cómo estas Diego?«, fragte er erfreut.

»¡Bien!«, gab ich zurück.

»¿Hombre (Mann), wie war deine Reise?«

»Gut, danke. Du, ich telefoniere gerade und ...«

»Jaja, ich hab's tuten gehört«, unterbrach er mich. »Ich wollte dir nur sagen, das ich um sieben in der *Sidrería* (Apfelweinbar) bin. Kommst du? Wir müssen Wiedersehen feiern!«

»Natürlich, gern.«

»Mit wem telefonierst du?«

»Mit meiner Frau.«

»¡La hostia!« (Oh, Scheiße!), sagte er prompt als Entschuldigung.

»Bestell viele Grüße. Wir treffen uns um sieben.«

»Ja, bis später.«



Das Gespräch war beendet und ich schaltete zurück zu Hellen.  
»Hellen?«  
»Ja, ich bin noch dran.«  
»Viele Grüße von Fernando.«  
»Danke.«  
»Er freut sich sehr, mich wiederzusehen, und hat mich gleich in die Bar eingeladen.«  
»Das ist aber nett. Macht euch einen schönen Abend.«  
»Das werden wir.«  
»So, ich muss jetzt Schluss machen. Meine Gäste warten.«  
»Natürlich. Weiterhin viel Erfolg. Ich hole dich am Freitag vom Flughafen in Santander ab.«

Zur Bar war es nicht weit. Die Kleinstadt mit gerade einmal 6500 Einwohner war übersichtlich geblieben. Ich zog den Hut tiefer ins Gesicht und den Kragen meines Trenchcoats hoch. Sprühregen wehte mir entgegen. Das Licht der schmiedeeisernen Laternen machte deutlich sichtbar, wie der feine Regen in der Luft tanzte. In den Straßen regte sich sehr wenig und die *Plaza*, auf der sonst die Kinder spielten, war menschenleer. Die Bar lag in der *Calle San Fermín* und nur drei Straßen vom Hotel entfernt. Die *Sidrería*, eine typisch nordspanische Apfelweinbar, strahlte von Weitem mit ihrer Werbebeleuchtung.

Als ich die Tür öffnete, kam mir ein Schwall von Wärme und gut gelaunter Stimmung entgegen. Im Hintergrund ertönten die Klänge einer spanischen Gitarre. Eine eindeutige Atmosphäre in einer *Sidrería* in Asturien. Der Comisario stand am Tresen und winkte mich sogleich zu sich. Er begutachtete mich, reichte mir die Hand und klopfte mir dann auf die Schulter.

»Diego, du wirst einfach nicht älter!«, sagte er grinsend.

Ich kannte seine überschwängliche Art.

»Du siehst aber auch gut aus«, gab ich zurück.

»Mach keine Witze«, winkte er ab ... »Wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen?«

»Ich denke, fünfzehn Monate.«

»¡Joder! (Verdammt!). Wie die Zeit vergeht.«

»Das stimmt. Wie geht es dir Fernando?«

»*Mucho trabajo y poco dinero*« (Viel Arbeit und wenig Geld), sagte er scherzend. »Aber sonst geht´s mir gut.«

»Das freut mich.«

Der Comisario bestellte zwei *Sidra*.

Aus einer Höhe von etwa einem Meter schenkte der Barmann den Apfelwein in das tief gehaltene Glas ein. Das meiste fiel zwar schäumend ins Glas, etwas spritzte jedoch daneben, weswegen Sägemehl auf den Boden gestreut war. Wir bekamen *Sidra* und Tapas aus Oliven, spanischer *Tortilla* und *Chorizo*.

»¡Salud!«, prostete der Comisario mir zu.

»¡Salud!«

Wir stießen an und ließen uns den würzig-kräftigen Apfelwein schmecken. Dazu nahmen wir etwas von den Tapas.

»Schmeckt wieder sehr gut«, sagte ich. ... »Arbeitest du an einem interessanten Fall?«

»Diego, fang nicht so an.«

»Wieso?«

»Du weißt schon warum. Der Fall Verono letztes Jahr hat genug Ärger gemacht. Jetzt bist du hier, um zur Hochzeit von Mateos Tochter zu gehen, und sonst nichts«, antwortete er ernsthaft.

»Aber ...«

»¡Hostias! (Verdammt!), fluchte er. »Diego, du weißt, dass die ganze Scheiße gefährlich war und ein Privat ... ähh, ein Privati ...«

»Meinst du Privatier?«

»Genau! Ein Privatmann wie du, hat sich bei einem Mordfall rauszuhalten!«

## In den Klippen

Am Frühstückstisch las ich die Zeitung, und mit besonderem Interesse die Wettervorhersage. Der Regen sollte eine Pause einlegen, hieß es darin. Der Blick aus dem Fenster bestätigte die Vorhersage. Es war trocken und die Wolken ließen inzwischen mehr Sonnenstrahlen durch. Trotzdem war es kalt. Ich trug warme wetterfeste Kleidung und machte mich auf den Weg zu einem Spaziergang.

Zunächst besuchte ich das *Café Carmen*. Es hätte auch *Café Rojo* (Rotes Café) heißen können, weil die Einrichtung durchgehend in Rot gehalten war. Die Tische und Stühle, der Tresen, die Kuchenvitrine, die Rahmen der großen Pop Art Bilder und selbst das Geschirr leuchtete im glänzenden Rot. Sofort stieg mir der aromatische Kaffeeduft in die Nase. Die leise Lounge Musik bot, gemeinsam mit der angenehmen Wärme, eine behagliche und entspannte Atmosphäre. Mein Blick schwenkte sofort wieder zur gut gefüllten Kuchenvitrine. Diese hatte mich schon immer magisch angezogen.

»¡Señor Lessemaan!«, rief eine sympathische weibliche Stimme begeistert hinter mir.

Ich drehte mich um und sah Carmen, wie sie schick gekleidet und mit hochtoupiertem Haar mir entgegenkam. Die kleine untersetzte Dame über sechzig sah mich freudestrahlend an.

»¡Buenos días!«, sagte ich und streckte ihr die Hand entgegen.

Sie hingegen begrüßte mich mit einer herzlichen Umarmung.

»¡Buenos días! Schön, dass Sie wieder da sind!«

»Danke. Ich bin ...«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte sie aufgeregt. »Es ist wegen der Hochzeit von Ana-María und Víctor, nicht wahr?«

Ich dachte mir schon, dass sich die Dinge in Ribadés schnell herumsprachen.

»Und Sie sind extra aus *Alemania* hergekommen«, fuhr sie fort.

»Ja, ich komme gern nach Ribadés, um meine ehemaligen Freunde wiederzusehen. Sie erinnern sich, wie ich sie im letzten Jahr wiedergefunden habe?«

Carmen nickte. Sie hatte es direkt miterlebt, da das Wiedersehen in ihrem Café stattgefunden hatte.

»Tja, ist nur dumm, dass sie im November heiraten muss – bei so einem Regenwetter«, sagte sie und rieb die Hände aneinander.

»¡Es un tiempo asqueroso!«, (Es ist ein scheußliches Wetter!).

»Ja«, stimmte ich lächelnd zu. »Obwohl mir dieses Herbstwetter auch gefällt. Es erinnert mich an meine Kindheit.«

»Jaja, wie die Zeit vergeht«, kommentierte sie mit einem melancholischen Blick. (...) Dann wurde sie wieder aufmerksam.

»Möchten Sie einen *Café con leche*?«

Ein frischer Wind wehte über die *Plaza*, die ich kreuzte. Mein Weg führte später zum Kai, an dem die bunten Fischerboote anlegten. Wegen des unruhigen Seegangs tanzten sie wellenförmig auf und ab und stießen mit den Gummireifen, die als Puffer an der Bordwand befestigt waren, gegen die Kaimauer. Die Wolken lockerten immer mehr auf. Ich kam an der sogenannten *Rula* vorbei, der

Fischauktionshalle, in der der fangfrische Fisch lautstark versteigert wurde. Anschließend ging ich die Kaipromenade entlang, die am Fuße eines niedrigen Bergrückens, welcher Ribadés vor dem Atlantik schützt, endet. Der Weg hinauf führte über einen engen und serpentinenhaften Pfad.

Oben angekommen, wehte mir ein kalter Wind entgegen, so dass ich den Hut tiefer ins Gesicht zog und den Reißverschluss meiner warmen Regenjacke bis hoch zum Kragen schloss. Ich befand mich auf dem höchsten Punkt von Ribadés. Von dort bot sich mir eine weite Rundumsicht. Der schiefergraue, wolkenverhangene Himmel schien in den ebenso grauen und stürmischen Wassermassen des Atlantik überzugehen, sodass der Horizont schwer auszumachen war. Ich zog ein kleines ausziehbares Fernrohr aus der Tasche und betrachtete die weit draußen fahrenden Schiffe. Mein Weg führte anschließend an zwei gusseisernen Kanonen auf Rädern vorbei, die zum Flussdelta hin ausgerichtet waren und vor Jahrhunderten, die Verteidigung der Stadt übernommen hatten. Ein paar Schritte weiter kam ich zur *Ermita*, einer kleinen und sehr schönen Kapelle. Von dieser Stelle aus hatte ich zur Rechten einen weitläufigen und ruhigen Blick über die Stadt, zur Linken aber, fiel es gefährlich steil zum aufbrausenden Meer hinab. Die basaltgrauen Klippen mit ihren scharfen Kanten wurden von hohen und stürmischen Wellen des Atlantik unaufhörlich ausgepeitscht. Der Wind trieb die Gischt ein beträchtliches Stück bergauf. Ein aufbrausendes Naturschauspiel spielte sich vor meinen Augen ab. Vor nicht zu langer Zeit hatte ich einen Online-Bericht über ›Storm Watching‹ gelesen, das Beobachten der Naturgewalten von einem sicheren Standort aus. Nun konnte ich es nachvollziehen.

Weiterhin verlief der Weg leicht abschüssig den Berg hinunter. Wegen des Windes hielt ich meinen Kopf nach unten geneigt und musste den Hut von Zeit zu Zeit festhalten. Ein Jogger kam mir

von Weitem entgegen, bis ich erkannte, dass es sich um eine Frau handelte. Sie trug eng anliegende pfirsichfarbene Sportkleidung, die ihre attraktive Figur in besonderem Maße betonte. Die Wollmütze, mit der sie ihren Kopf wärmte, und ihre Lafschuhe waren ebenso pfirsichfarbig. Ihr Busen wippte bei jedem Lafschritt ausgelassen auf und ab. Als sie an mir vorbeilief, grüßte sie mit einem Kopfnicken, ja sogar mit einem Lächeln. Ich lüftete den Hut. Diese entzückende Dame Mitte dreißig war durchgängig sexy gekleidet. Mein Blick blieb schließlich an ihrem kurvigen Po haften, der sich mit dem Lafrhythmus elegant hin- und herbewegte. Als sie unerwartet ihren Kopf nach mir umdrehte, reckte ich meinen reflexartig nach oben, um mir keine Blöße zu geben. Der Wind fand in diesem Moment genügend Angriffsfläche an der Krempe und blies mir den Hut vom Kopf. Sofort lief ich ihm hinterher und versuchte ihn zu ergreifen. Leider war der Hut schneller als ich. Mit einem Mal überholte mich die Joggerin und jagte dem Hut nach. Wegen der unberechenbaren Böen aber, konnte sie ihn nicht fassen, bis er schließlich über den Wegesrand zu den Klippen hinunter wirbelte.

»¡Señor Lesemann!«, rief sie überrascht und freute sich, mich wiederzusehen.

Als wir uns gegenüber standen, erkannte ich sie. Es war Lola, die charmante Assistentin vom Comisario. Sie war ungemein sexy und die Einzige in ganz Ribadés, die meinen Namen korrekt aussprechen konnte. Außerdem war sie ausgebildet im Personenschutz, was mit Sicherheit das Lauftraining bei diesem Wetter erklärte.

»Ich wusste gar nicht, dass sie wieder in Ribadés sind«, gab sie überrascht von sich, wobei sie wegen des Windes, laut sprechen musste.

»¡Buenos días, Señorita Lola!«, begrüßte ich sie mit gehobener Stimme. »Es freut mich sehr, Sie wiederzusehen.«

»¡Buenos días!«, sagte sie, holte Luft und reichte mir charmant ihre Hand.

»Mein ehemaliger Schulfreund Mateo Rey hat mich zur Hochzeit seiner Tochter Ana-María eingeladen.«

»Ich verstehe. Señor Lesemann, Sie sehen wieder sehr elegant aus. Sie wissen ja, dass ich große Männer mit Hut mag.«

Vor fünfzehn Monaten hatte sie mir dasselbe Kompliment im Kommissariat gemacht.

»Ach ja, mein Hut!«, rief ich laut aus und ging zum Wegesrand, um nach ihm zu sehen.

»Der liegt jetzt unten in den Klippen!«

Ich sah den steilen Abhang hinunter in die graue zerklüftete Gesteinslandschaft. Die etwa achtzig Meter tiefe Felswand, die ich unter mir erblickte, verlief annähernd senkrecht bis zum Kiesstrand. Meinen Hut konnte ich nicht entdecken.

»Seien Sie vorsichtig!«, ermahnte mich Lola und beugte sich über einen kleinen Felsvorsprung vor, während der Wind stark um uns herum wehte.

Ich sah angestrengt in die Tiefe, es war nichts zu sehen. Ich holte das Fernrohr aus der Tasche, und suchte die Gegend ab.

»Sehen Sie was?«, fragte Lola.

»Nein!«

»Dort unten, rechts!«, sagte sie. »Da ist etwas!«

Ich schwenkte mit dem Fernrohr hinüber.

»Ja, es ist aber gelb! Es kann nicht mein Hut sein! Außerdem ist es größer als ein Hut!«, kommentierte ich laut. »Vielleicht ist es ein Müllsack!«

»In Ribadés gibt es keine gelben Müllsäcke!«, schrie sie zurück. »Sehen Sie genauer hin!«

Ich hielt mit dem Fernrohr genau hin und justierte mehrmals die Schärfe ein. Da sah ich etwas Erschreckendes auf einer der vielen Klippen.

»Lola, sehen Sie selbst!«, sagte ich fassungslos und übergab ihr das Fernrohr.

»¡Dios mío!« (Mein Gott!), rief sie entsetzt. »Es sieht aus wie ein Körper! Haben Sie die Arme gesehen?«

»Es ist ein Mensch mit gebrochenen Gliedmaßen in einem gelben Regenmantel.«

»Ja, es *ist* ein Mensch!«, bestätigte sie darauffolgend aufgelöst. »Wir müssen sofort runter zum Kiesstrand und nachsehen, ob er noch lebt!«

»Wir können von hier unglücklicherweise nicht hinunterklettern!«, sagte ich.

»Der kürzeste Weg ist über die *Ermita* und dann den Pfad hinunter zur Rückseite des Berges! Ich laufe schon los!«

»Sollten wir nicht zuerst Comisario de Vega oder Ihre Kollegen rufen?«

»Das mache ich unterwegs«, gab sie mir zur Antwort, während sie auf der Stelle loslief.

Ich sah erneut durch das Fernrohr und gewann den Eindruck, dass wohl alle Gliedmaßen dieses Körpers gebrochen waren. Es sah ganz nach einem Sturz von oben herab auf die Klippen aus. Bevor ich Lola folgte, zog ich ein Teleobjektiv aus der Tasche, das ich mir neu angeschafft hatte, setzte es auf mein iPhone und schoss einige Fotos. Dann machte ich mich auf den Weg. Als ich unten am Kiesstrand ankam, wurde es unsagbar laut. Die gewaltigen Wellen brachen an den vorgelegten Felsen. Ich spürte den feinen Nebel im Gesicht, der sich aus der Gischt bildete. Lola sah ich auf einer Klippe, die über zehn Meter hoch war. Sie näherte sich einer Nachbarklippe, von der ein regungsloser Arm über den Rand hing. Dort lag der Körper mit dem gelben Regenmantel. Nachdem ich mir das Gestein genauer angesehen hatte, folgte ich ihr. Sie sah zu mir hinunter und konnte es nicht fassen, als sie sah, wie ich zu ihr hinauf kletterte.



»Señor Lesemann, bleiben Sie unten! Es ist zu gefährlich!«, schrie sie mir entgegen.

»Ich weiß!«, antwortete ich laut zurück und stieg weiter den Felsen hinauf.

»Seien Sie bloß vorsichtig! Geben Sie Acht, dass Sie nicht abrutschen!«

»Lola, ich verstehe Ihre Fürsorge, aber hier habe ich meine Kindheit verbracht, das war unser Spielplatz!«, verriet ich ihr, während ich weiterkletterte.

»Ist er tot?«, fragte ich sie, als ich etwas außer Atem oben angekommen war.

»Ja, aber *er* ist eine *sie*!«

Die Leiche im gelben Regenmantel lag auf dem Bauch. All ihre Gliedmaßen sahen vom Sturz gebrochen aus. Neben dem blutverschmierten Kopf hatte sich auf dem Gestein eine Blutlache gebildet. Ihr Gesicht war gänzlich zerschmettert.

»Sie hat sehr viele Knochenfrakturen!«, stellte Lola fest. »Beide Beine und Arme sind gebrochen!«

Es bot sich ein derart grauenvoller Anblick, dass ich wegsehen musste. Sie betrachtete die Tote etwas genauer, dann kniete sie sich neben ihr und hob mit einem Stöckchen den Regenmantel seitwärts etwas hoch.

»¡Dios mío!«, sagte sie erschüttert, und lies den Mantel langsam wieder herunter.

»Was ist?«, fragte ich besorgt.

Sie sah mich ergriffen an.

»Diese Frau war schwanger!«

»Sind Sie sicher?«

Sie nickte zweimal.

»Sehen Sie, Señor Lesemann!«, sagte sie betrübt, während sie einen durchsichtigen Plastikbeutel aus ihrer Tasche zog. »Das lag unten an der Klippe!«

Im Beutel befand sich ein Firmenausweis. Ich konnte nicht glauben, auf wen der Ausweis ausgestellt war. Der Name lautete Ana-María Rey, die Tochter meines Freundes Mateo.

## Ein tragischer Unfall

Welch ein schrecklicher Fund.

»Aber, das kann doch nicht die Tochter von Mateo sein!«, sagte ich fassungslos. »Sie wollte übermorgen heiraten!«

Lola sah mich traurig an und fasste mir auf die Schulter.

»Wegen ihrer Hochzeit bin ich nach Ribadés gekommen!«

»Ja, ich weiß!«

Sie streichelte mir über die Schulter, um mich zu beruhigen.

»Es muss ein ganz schlimmer Unfall gewesen sein! Kommen Sie!«, sagte sie schließlich. »Hier können wir nichts mehr tun! Lassen Sie uns wieder runterklettern!«

Lola stieg zuerst hinunter. Mir fiel allerdings ein Stück graue Kunststoffolie auf, die sich in einem Felsspalt eingeklemmt hatte. Ich nutzte die Gelegenheit und schoß einige Fotos.

Die stürmische Brandung am Kiesstrand war ohrenbetäubend und der Wind wehte die Gischt gegen die Klippen. Mit etwas Glück fand ich meinen Hut wieder, den ich sogleich aufsetzte. Der graue Himmel zog sich zu und brachte feinen Nieselregen, der vom Wind verweht wurde. An einer windgeschützten Stelle

saßen wir auf einem trockenen Felsen. Lola rief den Comisario an und berichtete ihm. Dort warteten wir auf die Polizei. Ich konnte es noch immer nicht fassen.

Mit dröhnenden Schritten kam Comisario de Vega herbeigeeilt. Bei jedem Schritt schien er den Kies unter seinen Stiefeln zu zermalmen. Als er näher kam, hob er verständnislos die Arme und schüttelte dabei den Kopf. Lola stand auf.

»¿*Qué cojones paso?* (Was zum Teufel ist passiert?), rief er uns laut entgegen.

»Comisario«, fing Lola an, »wie ich Ihnen am Telefon gesagt habe, haben wir die Leiche auf der Klippe gefunden«, und zeigte nach oben.

»Diego, du schon wieder?«, fragte er mich vorwurfsvoll.

»Es war reiner Zufall, dass ich ...«

»Natürlich!«, fiel er mir ins Wort. »Genau wie letztes Jahr in der *Cueva*. Du hast wirklich Talent.«

Ich war erneut in eine unangenehme Lage geraten. Eine Situation, in der ich derartige Funde gemacht hatte und daraufhin in die Fälle verwickelt worden war. Das war mir schon während einiger der gemeinsamen Reisen mit Hellen und in meinem früheren Berufsleben passiert.

Der Comisario wandte sich Lola zu.

»Bist du sicher, dass das Mateos Tochter ist?«

»Der Ausweis lag hier«, sagte sie. »Unterhalb der Klippe.«

»Hast du sie wiedergekannt? Du kennst sie doch.«

»Nein, ihr Gesicht ist komplett entstellt.«

»*Joder!*«, wettete der Comisario und setzte sich neben mir auf den Felsen. »Das ist eine Riesenscheiße!«

»Ja, schrecklich«, pflichtete ich ihm bei. »Warum ausgerechnet Mateos Tochter?«

»*¡La hostia!* Hätte es nicht jemand anderes sein können? ... Wie soll ich das Mateo beibringen?!«

Erneut ertönten dröhnende Schritte auf dem Kies. Es waren mehre Polizeibeamte und Leute in weißen Overalls, die sich uns näherten. Iker Bosco von der Spurensicherung aus Gijón kannte ich. Er war schlank, mittelgroß, trug stets karierten Tweed und eine Fliege. Seine scharfe Beobachtungsgabe zeichnete ihn aus.

»Kenne ich Sie nicht?«, fragte er mich nachdenklich. »Natürlich, Sie haben letztes Jahr die Leichen in der Höhle gefunden.«

»Ja, ich bin Diego Lesemann« sagte ich und nickte.

Dann sah er mich erneut an.

»Sagen Sie nicht, dass Sie heute wieder eine gefunden haben.«

»Jetzt ist aber gut«, unterbrach der Comisario. »Da oben ist die Leiche. Aber bei dem Wetter werden Sie garantiert nichts finden.«

»Wenn Sie schon oben waren, sicher nicht«, gab Bosco zurück.

»Keine Sorge, ich hab Ihnen den Vortritt gelassen.«

Er sah nach oben, wo der Arm der Leiche immer noch über den Rand hing.

»Kommen Sie Comisario, es ist ganz leicht da hochzuklettern. Selbst Sie dürften das mit etwas Elan schaffen.«

Der Comisario winkte ab.

»Das hat Lola hier unten gefunden«, bemerkte er kurz und gab ihm den Beutel mit dem Ausweis. Dann wendete er sich zu uns.

»Lola, du hast gesagt, dass das Gesicht zerschmettert ist?«

»Ja. Señor Lesemann hat es auch gesehen.«

»Dann ist die auf dem Weg zur *Ermita* oben abgerutscht und runtergefliegen«, kombinierte er. »Und beim Sturz mit dem Gesicht auf die Klippe gekracht.«

»Das klingt logisch, Comisario«, sagte sie. »Was aber macht eine schwangere Frau bei diesem Wetter in dieser Gegend?«

»Das frage ich mich auch«, kommentierte ich.

»Diego!«, fuhr sogleich der Comisario dazwischen. »Glaub ja nicht, dass du wieder Privatdetektiv spielen kannst. Du machst deine Zeugenaussage in der *Comisaría* und das war's für dich.«

»Ich werde meine Reise ohnehin abbrechen, da ich wegen der Hochzeit hergekommen bin.«

»Comisario«, rief Lola vorsichtig dazwischen, »Cata ist da.«

Cata Meral, eine kleine, mollige und etwas vorlaute Frau um die vierzig war die Gerichtsmedizinerin. Auch sie kam aus Gijón und kannte mich von den Vorkommnissen im letzten Jahr.

»Da bist du ja«, begrüßte er sie ungeduldig.

»¡Buenos días!«, entgegnete sie und sah mich an.

Der Comisario bemerkte ihren Blick.

»Ja, das ist Diego und du kennst ihn vom letzten Jahr«, fasste er zusammen. »Er hat mit Lola die Leiche gefunden.«

»Oh, Sie haben wohl eine Nase dafür«, sagte sie ironisch.

»Die Tote ist da oben«, erklärte er und zeigte hinauf.

»Das ist nicht dein Ernst«, gab sie erstaunt von sich, als sie auf die Klippe sah.

Nach kurzer Zeit kam sie wieder zurück und schüttelte den Kopf. Der Comisario wartete bereits ungeduldig.

»Und, was gibt's?«

»Sowas habe ich schon lange nicht mehr gesehen«, sagte sie. »Der wuchtige Aufprall hat ihr den Kopf und das Gesicht zerschmettert. Genick, Rippen, Arme und Beine sind gebrochen. Und schwanger war sie auch. Ich schätze, im fünften Monat.«

»Das reicht«, sagte er gedrückt. (...) »Weißt du, wer sie ist?«

»Nein, wieso?«

»Sie ist die Tochter von meinem Freund Mateo. Am Samstag wollte die heiraten.«

»Fernando, das tut mir aber sehr leid«, sagte die Medizinerin und nahm ihn in die Arme.

»Schon gut, Cata.«

»Da ist noch was«, bemerkte sie. »Am rechten Zeigefinger hat sie ein Tattoo, einen Rosenkranz. Meinen Bericht bekommst du morgen.«

Der Comisario nickte, aber mir schien es, als hätte er es nicht zur Kenntnis genommen. Von der sonstigen Aufforderung, die Untersuchung der Leiche so schnell wie möglich durchzuführen, hörte ich nichts. Der Schock saß tief in ihm.

Mittlerweile kam Iker Bosco vom Felsen heruntergeklettert.

»Comisario, ausnahmsweise haben Sie Mal Recht« sagte er mit anteilloser Mimik. »Nichts, bist auf ein Stück graue Plastikfolie, das sich in einem kleinen Felsspalt neben der Leiche eingeklemmt hatte. Es könnte ein Stück von einem Müllsack sein. Ach ja. Und ein nasser Zigarrenstummel, der hier unten lag.«

Der Spurensicherer roch intensiv an dem Stummel.

»Honigsüß, würde ich sagen. Und wenn ich mich nicht täusche, ist es eine Havanna.«

»Die ist garantiert angeschwemmt worden. Wie alles hier.«

»Comisario, die Schlussfolgerungen überlasse ich Ihnen.«

»Kein Ausweis? Kein Schlüssel?«, fragte er unzufrieden.

»Nein, nichts dergleichen.«

»¡Cojones!«, fluchte er. »Wer geht denn schon bloß mit dem Scheißregenmantel auf die Straße und hat sonst nichts dabei?!«

Der Regen hatte aufgehört. Die Leiche wurde in einem Zinnsarg abtransportiert und der Comisario schüttelte mehrfach den Kopf. Lola fror, als sie unvermittelt mit Aufwärmübungen begann.

»Señor Lesemann, mir ist kalt. Ich werde jetzt nach Hause laufen«, sagte sie und streckte mir ihre Hand entgegen.

»¡Adíos!«, erwiderte ich und gab ihr die Hand.

Mit federleichten Schritten schien sie lautlos in ihrer pfirsichfarbenen Sportkleidung über den Kiesstrand hinweg zu schweben. Mein Blick folgte ihr, bis sie hinter einer Klippe verschwand.

Diese Situation machte mir deutlich, wie kontrovers die Dinge des Lebens sein können: einerseits das blühende Leben Lolas und andererseits der Tod in den Klippen.

Ich dachte über den Leichenfund nach und konnte mir nicht erklären, weswegen ich erneut in einer solchen Lage war.

»Warum passiert dir denn immer so'n Scheiß?!«, fragte mich der Comisario, der unverhofft neben mir stand. »Letztes Jahr der tote Sohn von Alonso, und kaum bist du wieder hier, findest du die Leiche von Mateos Tochter. Jedes Mal wenn du herkommst, findest du irgendeine Leiche von unseren Freunden.«

Es beschlich mich das Gefühl, dass ich in seinen Augen eine gewisse Schuld an diesen Tragödien hatte.

»Ich weiß es nicht, Fernando«, gab ich ihm ehrlich zur Antwort. »Glaubst du an Vorsehung?«

»Was soll denn *die* blöde Frage?«, gab er verunsichert zurück.

»Wenn du daran glaubst, dann soll es wohl so sein, und wenn nicht, dann ist es Zufall.«

Er sah mich verwirrt an.

»Egal!«, sagte er sauer und ging los. »Ich muss jetzt zu Mateo und ihm die Scheißnachricht bringen, dass seine Tochter tot ist.«

»Ich verstehe, dass es sehr unangenehm ist. Ich gehe mit dir.«

»Brauchst du aber nicht!«, sagte er salopp.

»Fernando, das ist nicht dein Ernst. Mateo und Ana sind ebenso meine Freunde und *ich* habe dazu noch die Leiche gefunden.«

»*Joder!* Deswegen ja!«

»Was soll das heißen?!«, fragte ich mit lauter Stimme und blieb stehen. »Glaubst du ernsthaft, dass ich irgendeine Schuld an dem Unfall habe?«

»Das hab ich nicht gesagt«, wiegelte er ab.

»Was soll ich deiner Meinung nach tun?! Soll ich mich etwa aus dieser Situation heraushalten und heimlich Ribadés verlassen?!«

»Diego, so war's nicht gemeint. Du steckst in einer Scheißlage.«

»Es ist doch wohl so, dass die Situation generell vertrackt ist – für mich *und* für dich! Und wenn ich weiterdenke, sollte ich Hellen anrufen, damit sie ihren Flug storniert!«



Dem Comisario wurde es unangenehm. Er spitzte den Mund und dachte nach.

»Weißt du was?«, sagte er entschlossen. »Wir fahren erstmal in die *Sidrería*. Lass uns die Sache in Ruhe verdauen, bevor wir zu Mateo und Ana gehen.«

Wir stiegen in seinen Dienstwagen ein. Es war noch immer der alte Seat, den er fuhr. Beim Anfahren ließ er wie gewohnt die Reifen quietschen, dann rasten wir los. Glücklicherweise kannte ich seinen Fahrstil, sodass ich mir als erstes den Sicherheitsgurt angelegt hatte. Er benützte lediglich den ersten und den zweiten Gang, wobei er die Kupplung jedes Mal über die Maßen hinaus schleifen ließ. In den Kurven oder beim Abbiegen stützte ich mich vorsorglich ab und hielt mich zusätzlich am Haltegriff fest, in der Hoffnung, dass dieser stabil genug war. In kürzester Zeit und mit einer Vollbremsung standen wir schließlich vor der *Sidrería*.

»¡Vámonos!«, sagte der Comisario und rieb sich die Hände. »Ein bisschen Hunger hab ich auch schon.«

Wie konnte er nach einem solch schrecklichen Vormittag jetzt ans Essen denken, dachte ich mir. Aber das lag sicher daran, dass er es in seinem Beruf so gewohnt war.

Wir stiegen aus dem Wagen, als eine Stimme hinter mir rief.

»Diego?«

Ich drehte mich um und sah Ángel Montés, meinen ehemaligen Schulfreund und Priester der Kleinstadt, in schwarzer Soutane auf mich zukommen. Er war schlank und hatte einen aufrechten Gang, so wie sein Charakter. Er hatte sich nicht verändert.

»Der hat mir jetzt grade noch gefehlt«, sagte der Comisario und verzog das Gesicht.

»¡Hola Diego!«, begrüßte er mich freundlich. »Ich habe dich schon erwartet.«

»¿Hola Ángel, wie geht es dir?«

»Ich bin zufrieden und glücklich, dich wiederzusehen«, dann umarmte er mich wie einen Bruder. »Wo ist deine Frau?«

»Hellen ist noch in München. Sie hat mit ihrer Fotoausstellung zu tun, kommt aber morgen nach.«

»Schön! Ich würde mich nämlich sehr freuen, euch am Samstag vollzählig bei der Trauung zu sehen.«

Mit großen Augen sah der Comisario zu mir.

»Ich hab´s doch gewusst!«, donnerte er sogleich los.

Ángel schaute ihn zweifelnd an.

»Hab ich etwas Falsches gesagt?«

»¡Joder, no!«, gab der Comisario zurück. »Du hast uns nur zur falschen Zeit erwischt.«

»Ich verstehe kein Wort. Kann mir das jemand erklären«, fragte er verwundert.

Der Comisario sah mich fragend an. Ich zuckte die Achseln.

»Also gut«, sagte er nachgiebig. »In Gottes Namen.«

»Fernando, ich bitte dich, halte Gott daraus.«

»Dann eben ohne Gott: Mateos Tochter ist tot!«, posaunte er geradewegs heraus.

»Was sagst du da?«

»Du hast schon richtig gehört. Diego hat die heute tot in den *Acantilados* (Klippen) gefunden. Wir sind gerade auf dem Weg zu Mateo und seiner Frau.«

»Um Himmels Willen«, sagte Ángel bestürzt. »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Ich fürchte doch«, murmelte ich bedrückt. »Bei einem Spaziergang zur *Ermita* heute Morgen habe ich die Leiche in den Klippen entdeckt. Lola war zufällig auch da. Das Gesicht ist vom Aufprall bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Ein schrecklicher Anblick.«

»¡Dios mío!« (Mein Gott!), sagte er und bekreuzigte sich gleichzeitig. »Und sie war auch noch schwanger.«

Dann herrschte Stille.

»Ana sagte mir, dass sie heute wegen ihres Brautkleides nach Ribadés kommen wollte. Aber was hat sie dort oben gesucht?«, fragte er nachdenklich.

»Ganz einfach«, fing der Comisario mit seiner Begründung an. »Die wollte zur *Ermita*, vielleicht zum Beten, und ist auf dem Weg dahin abgerutscht und runter auf die Klippen geknallt.«

»Welch ein tragischer Unfall. Sie hatte doch am Samstag vor zu heiraten. Es ist alles vorbereitet.«

»Die Hochzeit ist jetzt auch egal«, kommentierte der Comisario.

»Und was für ein Schock für Ana und Mateo ... und die ganze Familie.«

Der Priester konnte es nicht fassen.

»Ich kann das nicht begreifen«, sagte er erneut. (...) »Und ihr seid sicher, dass es Ana-María ist?«

»Joder, was soll das denn jetzt?«, empörte sich der Comisario.

»Fernando, bitte fluche nicht wieder. Ich meine, ihr Gesicht war doch ... nicht wiederzuerkennen.«

»Na und? Willst du Privatdetektiv spielen?«, fragte er grimmig. »Wir haben den Firmenausweis gefunden, das reicht doch, oder?«

»Das ist natürlich etwas anderes.«

»Ich verstehe dich, Ángel«, pflichtete ich ihm bei. »Ich habe mich auch gefragt, warum sie bei diesem Wetter zur *Ermita* gehen musste. Und ein herumliegender Ausweis und ein Tattoo sind auch keine definitiven Beweise.«

»Diego, jetzt fang du nicht auch noch an!«, ermahnte mich der Comisario.

»Ein Tattoo?«, fragte Ángel skeptisch. »Was für ein Tattoo?«

»Na eben ein Stinknormales! Die hat´s auf dem Mittelfinger der rechten Hand. Und es ist sogar ein Rosenkranz«, sagte der Comisario gereizt. »Da must du dich doch freuen.«

»Sofia hatte kein Tattoo am Finger«, entgegnete der Priester strikt. »Das wüsste ich.«

»Wieso das denn?«

»Ich habe ihr erst letzten Sonntag die Beichte abgenommen. Und ich sehe die Finger, wenn meine Gemeinde auf der Bank vor mir kniet, die Hände zum Gebet gefaltet, um die Hostie zu empfangen.«

Der Comisario und ich sahen uns überrascht an.

»Na dann hat die das in den letzten Tagen tätowieren lassen«, sagte er. »Außerdem haben wir den Ausweis.«

»Aber Fernando, ist es nicht leichtfertig, wegen der wenigen Beweise Ana und Mateo die Nachricht vom Tod ihrer Tochter zu überbringen?«, redete Ángel dem Comisario ins Gewissen.

Mein Freund machte plötzlich einen verblüfften Eindruck. Er zog die Augenbrauen nach oben und spitzte die Lippen. Er schien nachzudenken. Dieselbe Mimik hatte er aufgelegt, als ich ihm vor einem Jahr eröffnete, dass er mein ehemaliger Schulkamerad sei.

»Ángel hat vollkommen Recht«, kommentierte ich. »Es müssen eindeutige Beweise vorliegen, bevor wir zu Ana und Mateo gehen. Der Ausweis kann zufällig dort gelegen haben.«

»Ja, oder absichtlich«, kombinierte der Comisario sofort und dachte weiter nach.

»Wie meinst du das?«, fragte ich ihn.

»Na, wie ich's gesagt hab!«, antwortete er entschieden.

»Du denkst doch nicht etwa, dass jemand ...«

»Ángel!«, unterbrach er meinen Satz und wandte sich zu ihm. »Kennst du die Schneiderin und weißt du, wo die wohnt?«

»Aber natürlich. Señora Esmeralda wohnt unten am Hafen in der *Calle del Sol 10*.«

»Esmeralda was?!«, fragte der Comisario ruppig. »Ich kann ja schlecht nach 'nem Vornamen suchen.«

»Natürlich. Esmeralda Rovala.«

»Dann werd ich mal Señora Esmeralda besuchen«, sagte er und stieg rasch in seinen Wagen.

Mit quietschenden Reifen fuhr er los. Ángel schüttelte nur den Kopf. Nach nicht einmal zwanzig Metern bremste der Comisario abrupt. Der Motor heulte auf. Ich sah, wie das Rückfahrlicht aufleuchtete. Plötzlich fuhr er mit quietschenden Reifen und genauso schnell rückwärts. Mit einer Vollbremsung beendete er direkt neben uns seine Fahrt. Er fuhr die Seitenscheibe herunter.

»Diego, du kannst jetzt zur *Comisaría* gehen und deine Aussage machen!«, ordnete er an. »Sonst hältst du dich aus der Sache raus. Ist das klar?! Ihr sagt zu keinem was! Beide!«

»Wie du meinst. Aber, es war doch ein Unfall.«

»Das werden wir noch sehen«, gab er zurück.

Obwohl ich nach Ribadés gereist war, um an einer Hochzeitsfeier teilzunehmen, war ich erneut auf dem Weg zur Polizei, um meine Zeugenaussage zu Protokoll zu geben. In der *Calle de la Paz* (Straße des Friedens) kam mir bereits ein Polizeifahrzeug mit Blaulicht und ohrenbetäubender Sirene entgegen. Diese Straße hatte schlicht den falschen Namen. Ich erkannte das Gebäude mit den Garagen an den Seiten wieder, welches mehr den Charakter einer alten Villa hatte, als den einer *Comisaría*. Die Fenster waren mit kunstgeschmiedeten Gittern versehen. Beide Tore, zur Rechten und zur Linken des Gebäudes und der hohe Zaun folgten dem Stil mit kunstvoll geschmiedeten Eisenstäben. Einige Polizisten der *Policía Nacional* kreuzten meinen Weg. Ich ging in das Gebäude und klopfte an die Tür von Zimmer 6. Es rührte sich nichts. Gerade als ich erneut anklopfen wollte, wurde die Tür von innen geöffnet. Lola stand vor mir. Ihr dezentes Rosenparfüm strömte mir in die Nase. Schleunigst nahm ich meinen Hut ab.

»Habe ich mich im Büro geirrt?«, fragte ich.

»¡No, no!«, erwiderte sie freundlich. »Pablo und ich haben die Räume getauscht. Zimmer 6 gefällt mir besser als mein früheres Zimmer 4.«

Sie lächelte und ich pflichtete ihr bei, ohne zu wissen, warum. Da beide Büros ähnlich geschnitten waren und eine Verbindungstür zu Comisario de Vegas Zimmer 5 hatten. Möglicherweise gab es irgendeine Assoziation zur Zahl sechs. *Inspector Pablo*, ein stattlicher Bursche, kannte ich vom Vorjahr.

»Kommen Sie herein, Señor Lesemann«, sagte sie freundlich. »Wollen Sie Ihre Zeugenaussage zu Protokoll geben?«

Sie hatte ihre sexy Sportkleidung gegen ein figurbetontes, braun gepunktetes Kleid mit hohen Absatzschuhen getauscht. Dadurch war sie fast zehn Zentimeter größer als am Morgen. Dazu trug sie Creole-Ohringe, die durch ihr offenes dunkelbraunes Haar drangen. Und wieder roch ich ihr Parfüm.

»Ja«, antwortete ich etwas betört, »deswegen bin ich hier. Wollen *Sie* das Protokoll aufnehmen?«

»Mit großem Vergnügen, denn Pablo ist nicht da. Da wir die Leiche gemeinsam gefunden haben, sollte Ihre Aussage nicht viel anders sein als meine, und die habe ich schon protokolliert.«

»Sie haben Ihre Zeugenaussage bereits geschrieben?«, fragte ich überrascht.

Sie nickte charmant. Dann bot sie mir den überaus bequemen Besuchersessel an, in dem ich vor einem Jahr einen betörenden Traum über sie geträumt hatte. Sie saß aufrecht auf ihren Bürostuhl, zog die Tastatur des PCs an sich und schrieb exzellent mit zehn Fingern. Auf einem halbhohen Ordnerschrank stand das eingerahmte Foto, auf dem sie in einem knappen schwarzen Einsteiler posierte, eine Schärpe trug und eine Trophäe in der Hand hielt. Es zeugte von einer gewonnenen Miss-Wahl vor nicht allzu langer Zeit. Gleich daneben lagen einige VOGUE Magazine ordentlich aufeinandergestapelt.

Sie nahm meine Aussage auf und druckte sie sogleich aus. Dann stand sie auf und straffte mit den Händen ihr eng anliegendes Kleid von der Taille abwärts, wobei sie sich zu mir beugte

und mir einen Einblick in ihr Dekolleté bot. Sie tat es aber mit der mir bekannten glaubwürdigen Natürlichkeit, so dass ich keine hintergründigen Absichten vermutete. Sie lächelte, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Dann stand sie vor mir, holte Luft und gab mir das Dokument, welches ich zu unterschreiben hatte. Ich hatte vor, sie zu fragen, was es mit der Miss-Wahl auf dem Foto auf sich hatte, als der Comisario durch die Verbindungstür ins Zimmer hereinplatzte.

»Lola, du musst sofort im Computer nachgucken, was das Scheißtattoo bedeutet!«, wies er sie angesäuert an.

Dann erst bemerkte er meine Anwesenheit.

»¡Cojones! Du bist ja schon hier.«

»Du wolltest doch, dass ich die Aussage ...«

»Jaja, ist schon gut«, unterbrach er mich.

»Konntest du von der Schneiderin etwas erfahren?«

»Fehlanzeige! Mateos Tochter war in der Früh bei ihr und ihr habt die Leiche aber später gefunden. Das heißt, die könnte es sein. Punkt!«

»Die Warscheinlichkeit wird dadurch nicht höher, dass *sie* es ist«, bemerkte ich.

»Komm mir jetzt nicht wieder mit deinem wissenschaftlichen Denken«, kritisierte er.

Er wusste um meine methodischen Ansätze, mit denen ich ihm vor einem Jahr bei der Lösung des Kriminalfalls geholfen hatte.

»Ich frage mich noch immer, warum sich bei diesem stürmischen Wetter eine schwangere Frau auf den Weg zur *Ermita* macht«, sagte ich nachdenklich.

»¡Joder! Das hätte ich auch gern gewusst.«

»Ob Ana-María besonders gläubig war?«, fragte Lola. »Das könnte das Tattoo am Finger erklären.«

»Das könnten uns sicher ihre Eltern sagen«, ergänzte ich. »Aber die können wir nicht fragen, ohne einen Verdacht zu erregen.«

»*¡La hostia!*«, fluchte der Comisario. »Wir drehen uns im Kreis!«  
»Obwohl Ángel der festen Meinung ist, dass sie kein Tattoo ...«  
»Ach was«, unterbrach er mich, »der kann ja auch mal was übersehen und daneben liegen.«

Wir kamen nicht weiter. Wir hatten eine Leiche gefunden und konnten sie nicht identifizieren. Lola hatte zwar etwas über das Tattoo im Internet recherchiert, das auf eine Spiegelung des Charakters hindeutete, was sich jedoch als wenig hilfreich erwies. Wir konnten nichts weiter tun, als auf den Bericht der Gerichtsmedizinerin zu warten. Da klingelte das Telefon.

»*Comisaría de Ribadés*, hier spricht Lola ...«

Die Stimme am anderen Ende ließ sie nicht ausreden. Ich hätte zu gern Lolas Nachnamen erfahren.

»Einen Moment. Können Sie das bitte wiederholen«, sagte sie.  
»Der Comisario steht neben mir.«

Lola drückte die Lautsprechertaste, und wir hörten Ángels aufgeregte Stimme.

»Fernando, ich habe gerade eben Ana-María Rey getroffen! Sie ist *nicht* tot! *¡Bendito sea Dios!*« (Der Herr sei gesegnet!).



## Die französische Touristin

Voller Erstaunen starrten wir auf das Telefon. Doch jeder reagierte verschieden.

»¡Joder!«, wettete der Comisario. »Warum taucht die denn plötzlich bei dir auf?«

»Ich bitte dich, nicht zu fluchen. Also, ich habe sie zufällig in der Buchhandlung getroffen. Stell dir vor, wie glücklich ich war, nach eurer Hiobsbotschaft, sie gesund und munter zu sehen«, sagte er erleichtert.

»Was für eine erfreuliche Nachricht«, bemerkte ich, während der Comisario die Hand am Kinn hielt und sichtbar grübelte. Ich hörte förmlich, wie sich die Zahnräder in seinem Hirn immer schneller drehten.

»Schön. Wenn's die Tochter von Mateo nicht ist, wer dann?«, fragte er angespannt.

»Aber Fernando! Wie kannst du nur so kaltherzig sein?«, warf ihm Ángel vor. »Wir sollten überglücklich darüber sein, dass es nicht Ana-María ist.«

»Jaja. Ist ja schon gut. Trotzdem hab ich 'ne Leiche und weiß nicht wer die ist.«

»Das wirst du schon herausbekommen«, sagte er. »Bedeutend ist, dass Ana-María lebt und der Hochzeit nichts mehr im Wege steht. Übrigens, mit dem Tattoo hatte ich auch Recht, Ana-María hat keins. Ich konnte mich dessen vergewissern.«

»Danke für die Aufklärung«, sagte der Comisario kurz und knapp.

»Gern geschehen. Wir sehen uns dann vollzählig am Samstag bei der Trauung.«

Nach dieser Frohen Botschaft stellte ich fest, wie sehr wir uns von unseren Gefühlen hatten treiben lassen, und nicht intensiver nach der wahren Identität des Opfers gesucht hatten. Es wäre ein großer Fehler gewesen, Ana und Mateo eine Hiobsbotschaft zu übermitteln, die sich später als unwahr herausgestellt hätte.

»Lola, ruf Cata an, ob die schon was hat«, sagte der Comisario spontan. »Und Diego, wir sind erstmal fertig.«

Er sah mich auffordernd an und kramte beschäftigt in seinen Unterlagen.

»Viel Erfolg«, erwiderte ich etwas enttäuscht. »Wir sehen uns dann spätestens am Samstag.«

»Ja, genau.«

Während meines nachdenklichen Spaziergangs hatten sich die Wolken erneut für Regen entschieden. Beginnend mit einem gewöhnlichen Nieselregen, um nachfolgend in ein Gewitter überzugehen. Der Blitz erhellte das basaltgraue Wolkenmeer über dem Atlantik und als der Donner grollte, ließ der die Stadt beben. Dicke Tropfen trommelten anschließend auf der Hutkrempe. Ich schaffte es gerade noch rechtzeitig, bei Manolo einzukehren. Das rustikale Restaurant bot hervorragende regionale Speisen an. Beim Hineingehen hörte ich die angenehmen Klänge einer spanischen Gitarre, was zu einer heimischen Atmosphäre gehört. Der Wirt kam mir sogleich entgegen und begrüßte mich freundlich.

Nach ein paar netten Worten bot er mir einen Tisch am Fenster an, überreichte mir die Speisekarte und gab dazu noch einige Empfehlungen. Die Karte führte *Tapas*, *Fabada asturiana*, bunte Salate, sowie Fisch- und Fleischgerichte auf. Auch verschiedene Käsespezialitäten aus der Region, die in ganz Spanien bekannt sind, fand ich darin. Zum Dessert wurden Sahnetorten, *Flan*, ein besonders cremiger Pudding mit Karamellsoße und mein Favorit, *Arroz con leche*, angepriesen. Ich bestellte einen kleinen Fischteller mit geschmorten Kartoffeln, Salat und etwas Käse sowie einen Viertelliter Rotwein. Nach Ángels froher Botschaft war mein Appetit wiedergekommen. Trotzdem grübelte ich.

Während des köstlichen Essens fiel mir ein, dass ich am Morgen Fotos geschossen hatte. Sofort legte ich das Besteck zur Seite und rief sie in meinem iPhone auf. Die Aufnahmen, die ich vom Weg hinunter auf die Klippen genommen hatte, gaben, trotz des Teleobjektivs, nicht viel her. Details waren auf dem Display des Smartphones, selbst nach Vergrößerung, nicht deutlich genug zu erkennen. Lediglich ein hellgrauer Fleck war im Hintergrund zu entdecken. So beschloss ich, sie mir später im Hotelzimmer auf dem großen Display meines MacBook anzusehen. Auf einem der Fotos, nah bei der Leiche, konnte ich das Stück graue Plastikfolie sehen, welches von der Spurensicherung gefunden worden war. Es gab somit keine Überraschungen, wie ich zunächst feststellte.

Ich nahm das Besteck wieder auf und genoss mein Essen. Nachdem ich schließlich einen köstlichen Pudding verzehrt hatte, sah ich durch das Fenster und stellte angenehm fest, dass es aufgehört hatte zu regnen. Die Wolken brachen auf, und erlaubten der Sonne, immer mehr durchzudringen. Es schien wieder trocken zu werden. Die Ungewissheit, warum diese schwangere Frau tödlich verunglückt war, ließ mir keine Ruhe. Aus irgendeinem Grund zog es mich zurück zu den Klippen. Ich trank den Wein aus, zahlte die Rechnung und verabschiedete mich von Manolo.

Wenige Minuten später war ich auf der *Calle Latál* unterwegs, der Straße, welche zum Kiesstrand führt. Als ich auf der rechten Seite die alte Jungenschule sah, die ich als Grundschüler besucht hatte, kamen in mir Erinnerungen an meine Kindheit auf. Damals wurde streng nach Geschlechtern getrennt, sowohl in den Klassen als auch auf dem Pausenhof, der mit einem hohen Maschendrahtzaun die Mädchen von den Jungen trennte. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite und kurz vor dem Kiesstrand, kam ich an der alten herrschaftlichen Villa *Latál* vorbei. Sie war schon damals ein architektonisches Schmuckstück in Ribadés. Vor hundert Jahren auf einer Anhöhe erbaut, bot sie einen weitreichenden Ausblick über den Kiesstrand, auf die Klippen und auf den weiten Atlantik. Das Anwesen war mit einem tadellos gepflegten Rasen sowie hohen winterharten Palmengewächsen bepflanzt. Die große Villa, mit kunstgeschmiedeten Balkonen und hohen Fenstern und einer mittig angeordneten Terrasse demonstrierte Symmetrie und strahlte in pastellfarbenen Tönen Wärme aus. Das Besondere aber war ein angebauter quadratischer Turm, von dem sich eine weit umfassende Aussicht bot, da dieser rundherum verglast war. Wäre Hellen bei mir gewesen, hätte sie hier ein vorzügliches Motiv gefunden, um Fotos zu schießen. Von der Straße führte eine steile Treppe hinunter zum Kiesstrand.

Das weiche Toben der Wellen und die frische jodhaltige Luft ließen mich auf der obersten Stufe für einen Moment verweilen. Ich zog mir den Hut ins Gesicht und sah über den Strand hinweg auf das Meer. Als mein Blick weiter zu den Klippen schwenkte, bemerkte ich, wie sich etwas Graues fortzubewegen schien. Vor dem ebenso grauen Hintergrund war es nicht deutlich zu erkennen. Schnell zog ich das Fernrohr aus der Tasche und sah, wie ein Mann, mit einem übergestülpten grauen Müllsack, einem ausgebeulten Hut und einer Plastiktasche in der Hand, behäbig in meine Richtung hetzte. War es möglich, dass dieser Mensch etwas

mit der gefundenen Leiche zu tun hatte? Ich lief rasch die Treppe hinunter auf den Kiesstrand, nur, als er mich auf sich zueilend sah, bog er ab und verschwand in den Klippen. Ich eilte ihm nach, doch von ihm war keine Spur mehr zu sehen. Er war wie vom Erdboden verschluckt, oder genauer gesagt, von den Klippen verschlungen. An jener Stelle spalteten sich die Felsen grob nach oben, und in den Spalten konnte ich nichts erkennen. Er hätte sich sonstwo verstecken können. Das Gestein war von senkrechten Schlitzern unterschiedlicher Größe durchzogen. Ebenso waren Aushöhlungen, die teils bis unterhalb des Wasserspiegels ragten, zu sehen. Ich kannte es noch sehr gut aus meiner Kindheit. Dieses Gebiet gehörte damals, so wie die prähistorische Höhle und die bewaldeten Schluchten, zu unserer natürlichen Umgebung. Dies war eine Art Abenteuerspielplatz.

Ich wollte zurückgehen, da überraschten mich drei Gestalten.

»Was suchen Sie hier?!«, fragte der Wichtigere von ihnen mit finsterner Mine.

Es war Capitán Sabál von der *Guardia Civil*, der paramilitärischen Polizei, der mit zwei seiner Untergebenen mir gegenüberstand. Der mittelgroße und unteretzte Hauptmann stand in einer dunkelgrünen Uniform breitbeinig und mit verschränkten Armen vor mir. Mit einem kräftigen Oberlippenbart und einem *Tricornio*, dem Dreieckshut, strahlte er eine gewisse Bedrohung aus.

»¡Buenas tardes!«, begrüßte ich ihn.

»Ich habe Sie was gefragt!«, gab er laut und mit einschüchternder Mimik zurück. Dann stemmte er die Hände in die Hüften.

Ich kannte ihn und wusste, wie grob er mit Menschen umgehen konnte. Andererseits war er gänzlich kooperativ und folgsam, wenn er von höherer Stelle seine Anweisungen bekam.

»Ich gehe spazieren«, antwortete ich.

»Bei dem Wetter hier in den *Acantilados*?«, brummte er voller Misstrauen. »Wollen Sie mich ...?«

Plötzlich stockte er und sah mich genauer an.

»Ich kenne Sie doch. Sie sind der deutsche Tourist, der letztes Jahr die Toten in der Höhle gefunden hat.«

»Sie haben Recht.«

Ihm schien etwas zu dämmern.

»Dann haben *Sie* heute Morgen die Leiche in den Klippen gefunden«, sagte er zu meiner Verwunderung.

Überrascht sah ich ihn an. Wie konnte er diese Information so schnell bekommen haben? Waren die *Policía Nacional* und die *Guardia Civil* so gut vernetzt? Ich wusste von dem Kompetenzgerangel wegen der unterschiedlichen Befugnisse und Aufgaben beider Polizei-Organen.

»Das stimmt ebenfalls«, sagte ich.

»Haben Sie wieder Fotos gemacht?«, fragte er grimmig. »So wie letztes Jahr?«

Ich verneinte die Frage. Schließlich hatte ich bisher nichts Nennenswertes auf den Bildern entdeckt. Mit einem Knurren nahm er es hin.

»Auf jeden Fall brauchen wir Ihre Aussage«, sagte er und winkte einen seiner Untergebenen zu sich.

Ein schlanker Polizist fragte mich nach meinem Pass, dann nahm er die Daten auf. Trotz der Tatsache, dass ich bereits bei der *Policía Nacional* ausgesagt hatte, musste ich vor der *Guardia Civil* ebenso meine Erlebnisse zu Protokoll geben. Ich kannte dieses doppelte Vorgehen. Anschließend beschrieb ich ihm, wie ich die Tote gefunden hatte. Er schrieb alles sorgsam auf und sagte mir schließlich, ich solle erreichbar bleiben. Capitán Sabál unterhielt sich währenddessen lautstark und mit großer Gestik mit dem anderen Polizisten.

»*¡Estos turistas!*« (Diese Touristen!), fluchte er.

Offenbar hatte er noch immer etwas gegen Reisende.

Es war bereits dunkel geworden und es regnete erneut, als ich nachdenklich ins Hotel zurückging. Im grellen Licht der Straßenlaternen wurde deutlich, wie der Regen durch den Wind in die Schräglage geweht wurde. Feucht erreichte ich meine Unterkunft. In der Halle begrüßte mich der Concierge aufs Freundlichste, und nach ein paar Worten über das verregnete Novemberwetter ging ich aufs Zimmer, um die Kleidung zu wechseln.

Ich ging in die Hotelbar, um mich etwas aufzuwärmen. Mit einem behaglichen Wollpullover bekleidet genoss ich den Duft eines *Café con leche*. Ich klappte mein MacBook auf, das ich mitgenommen hatte, und war auf die Auflösung der Fotos gespannt. Während der Rechner hochfuhr, dachte ich an die Ereignisse des Tages. Es war recht viel für einen Tag gewesen. Unerwartet rief mich Hellen an.

»Hallo Diego«, meldete sie sich.

»Hellen, wie geht es dir?«

»Sehr gut. Ich habe sehr nette Gäste und viele Interessenten. Mittlerweile habe ich vier weitere Fotoaufträge vereinbart«, gab sie hocheifrig von sich.

»Gratuliere.«

»Ich vermisse dich«, sagte sie liebevoll.

»Ich dich auch, aber nur noch bis morgen, dann hole ich dich in Santander ab.«

»Ich freue mich. Und was machst du? Langweilst du dich ohne mich?«

Zunächst zögerte ich. Schließlich wollte ich ihr schonend beibringen, dass ich erneut eine Leiche gefunden hatte.

»Nein, das kann ich nicht sagen«, fing ich langsam an.

»Und deine Schulfreunde? Hast du sie schon getroffen?«

»Ja. Mateo hat mich gleich am ersten Tag zu sich nach Hause eingeladen, Ángel bin ich zufällig auf der Straße begegnet und mit Fernando habe ich schon mehrmals gesprochen.«

»Ich hoffe privat«, sagte sie mit einem leichten Lachen.

»Zuerst ja, aber dann ...«

»Diego! Was soll das heißen?«

»Nun ja, ...«

»Willst du mir sagen, dass du schon wieder ...«

»Ich werde es dir erklären. Es war der reinste Zufall. Bei einem Spaziergang zur *Ermita* ...«

So erzählte ich ihr, wie ich, gemeinsam mit Lola, die Tote in den Klippen gefunden hatte und wie ich meine Zeugenaussage bei der *Policía Nacional* zu Protokoll gegeben hatte. Weitere Details ersparte ich ihr.

»Muss ich langsam auf Lola eifersüchtig sein?«, fragte sie.

»Aber nein. Sie ist mir zufällig über den Weg gelaufen, und das im wahrsten Sinne des Wortes, sie war gerade beim Joggen.«

»Das kann doch alles kein Zufall sein. Ich meine, dass du schon wieder eine Leiche gefunden hast. Ich hoffe nur, dass du dich diesmal aus der Sache heraus hältst. Mateo hat uns zur Hochzeit seiner Tochter eingeladen und nicht um einen Kriminalfall zu lösen«, sagte sie schnell urteilend.

»Keine Sorge, wie es scheint, handelt es sich um einen Unfall«, erklärte ich zu ihrer Beruhigung.

Plötzlich ging ein weiterer Anruf ein. »Fernando de Vega« las ich auf dem Display meines iPhones. Es war mittlerweile nach acht und ich fragte mich, was nun so wichtig sein konnte.

»Ich hoffe nur, dass du Recht hast«, sagte sie.

»Womit?«

»Na, mit dem Unfall. Diego, ich muss jetzt wieder zurück zu den Gästen.«

»Ich wünsche dir weiterhin viel Erfolg. Wir sehen uns morgen.«

»Ich freue mich«, entgegnete sie und legte auf.

Ich schaltete auf den Anruf des Comisario um.

»Fernando?«, fragte ich.



»Diego, hat dich Alonso schon angerufen?«, fragte er ohne Umschweife.«

»Nein, warum sollte er?«

»Joder, weil die Leiche von 'ner französischen Touristin ist.«

»Aha, somit wäre eine Frage geklärt«, folgerte ich. »Aber, was hat Alonso damit zu tun?«

»¡Cojones! Verdammt viel! Die Tote ist die Tochter von einem seiner Geschäftspartner«, gab er zurück.

»Ich verstehe. Und warum will er *mich* deswegen sprechen? Es war doch ein Unfall und das, was ich gesehen habe, übrigens gemeinsam mit Lola, steht in meiner Zeugenaussage.«

»Das weiß ich auch. Er glaubt aber nicht an einen Unfall und ich jetzt auch nicht mehr.«

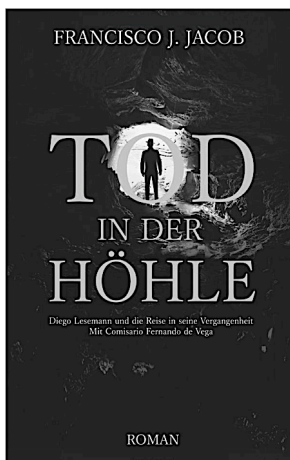
Aus der Reihe um Diego Lesemann  
Mit Comisario Fernando de Vega

## TOD IN DER HÖHLE

Diego Lesemann und die Reise in seine Vergangenheit

Oft ist es bloße Gier, die den Menschen zum Mörder werden lässt

Dies muss der Privatier Diego Lesemann bei der gemeinsamen Aufklärung eines Kriminalfalls mit Comisario Fernando de Vega feststellen. Es geht um vier Todesopfer an der Costa Verde, der grünen Küste Nordspaniens ...



ISBN 978-3-7418-1870-7